

Bärbel Kühn & Michael Langner

Schwarm-X: Die große Erzählung vom Europäischen Sprachenportfolio an der Schwelle zur post-digitalen Welt

Abstract

Das Web 2.0 – auch in seiner pädagogischen Funktion – ist derzeit in fast aller Munde. Tatsächlich bietet es im Vergleich zu seinen Vorgängern Möglichkeiten, die in vielen Fällen noch nicht einmal annähernd ausgereizt sind. Und fast noch aus der Johannes-Gutenberg-Ära stammt die Papierversion des Europäischen Sprachenportfolios (ESP) mit gedachten Funktionen – herausragend: lebenslange Motivation zur autonomen Weiterentwicklung von Mehrsprachigkeit – die eigentlich erst in einer elektronischen Version funktionieren können. Aber sogar als e-Portfolio werden seine Möglichkeiten bisher zu wenig genutzt. Immer noch werden in einzelnen Ländern dieselben Fehler bei der Einführung gemacht, mühsam dieselben Zusatzmaterialien entwickelt, das Rad also immer wieder neu erfunden. Hier braucht es neue Ansätze. Könnten Netzwerkstrukturen weiterhelfen und wie wären sie aufzubauen? Könnten dabei auch ganz neue Ansätze wie *Crowd Sourcing* und die Ansätze zu Schwarmintelligenz – wissenschaftlich noch keineswegs etabliert, aber vielleicht auf dem Weg dahin – einen Mehrwert an Erkenntnissen bringen? Oder handelt es sich eher noch um vorläufige Metaphern, beginnt doch auch, wie Hegel es mit einer anderen Metapher in der Vorrede zur Rechtsphilosophie ausdrückt, „die Eule der Minerva [...] erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug“ (Hegel 1972: 14)?

Wie die Luft und das Wassertrinken wird Digitales nur durch seine Ab- und nicht Anwesenheit bemerkt werden... Seht es ein – die digitale Revolution ist vorbei. Ja, wir leben in einem digitalen Zeitalter, soweit es uns Kultur, Infrastruktur und Wirtschaft (in dieser Reihenfolge) erlauben. Aber die wirklich überraschenden Veränderungen werden woanders stattfinden, in unserer Lebensweise und wie wir zusammen uns auf diesem Planeten steuern. [...] Ich meine, es ist abzusehen, dass fünf Kräfte des Wandels aus dem digitalen Zeitalter übrigbleiben und den Planeten tiefgreifend verändern: 1) globale Imperative, 2) Gegenüberstellung von Größenverhältnissen, 3) eine Neudefinition der Zeit, 4) soziale Synergien und 5) die Bedeutungslosigkeit von Territorien (Negroponte 1998: 1).

Humanität ist die Kühnheit, die uns am Ende übrig bleibt (Habermas 1981: 119).¹

1 Zugleich der Titel der Laudatio von Jan Philip Reemtsma zur Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels an Jürgen Habermas 2001.

1 Die Bedeutung des Europäischen Sprachenportfolios von seinen Anfängen bis heute: neue sprachpolitische und pädagogische Herausforderungen

1.1 Anfänge und Entwicklungen

Im Jahr 1991 wurde auf dem Symposium des *Europarats* in Rüschiikon (Schweiz) das Europäische Sprachenportfolio (ESP) erfunden. Rolf Schärer (2012) beschreibt den Entstehungskontext wie folgt: Es entstand

in a time of general excitement. The need for Europe to define itself after the fall of the Berlin Wall and the disintegration of the Soviet Union was manifest and the CoE was ready to foster dialogue beyond historic divides (Schärer 2012: 45).

In diesem Zusammenhang war es ein großer Erfolg, dass das ESP nach der „Resolution on the European Language Portfolio“ durch die *Standing Conference of the Ministers of Education* der Mitgliedsstaaten des *Europarats* in Krakau im Jahr 2000, offiziell im Jahr der Sprachen 2001, auf den Weg gebracht wurde (Schärer 2012: 45), einschließlich der vorläufig für zehn Jahre eingerichteten Akkreditierungseinrichtung. Nach diesen zehn Jahren waren 118 ESP-Modelle zusammengekommen, die diese Einrichtung im Namen des *Europarats* validiert und akkreditiert hatte (Council of Europe 2010). Validierungsvoraussetzung war ein Bündel von „Principles and Guidelines“, die David Little maßgeblich mit formulierte. Die wichtigsten: Jedes ESP

- ist das Eigentum der Lernenden
- ist ein Mittel (Tool), um Lernerautonomie zu fördern
- hat drei Teile: Sprachenpass, Sprachenbiografie, Dossier
- hat zwei Funktionen, eine Dokumentar- und eine pädagogische Funktion
- bewertet in vollem Umfang die (fremd)sprachlichen und interkulturellen Erfahrungen einer/eines Lernenden, unabhängig davon, ob sie innerhalb oder außerhalb formeller Bildung erworben wurden (Council of Europe 2000).

Was daraus wurde, erschließt sich, wenn man die 20-jährige Geschichte des ESP genauer betrachtet. So erfuhr das ESP trotz strenger Validierungsregeln – ebenso wie der Gemeinsame europäische Referenzrahmen (GeR) (Europarat 2001) – zunächst eine sehr einseitige Interpretation, nämlich vornehmlich als Evaluationsinstrument. Wir sehen dies als das Ergebnis einer Bildungspolitik, die top-down dachte: Wie erwähnt, waren es die europäischen Bildungsministerien, die sich zur Jahrtausendwende in Krakau zur Entwicklung von ESP-Modellen verpflichteten. Dabei blieb es dann aber auch. Vielleicht, weil allein diese Entwicklung viel Zeit und Geld in Anspruch nahm, reichte es nicht zu der viel wichtigeren Überzeugungs- und Weiterbildungsarbeit bei Lehrenden, die die neuen ESP-

Modelle einsetzen sollten. Kommunikations- und Sprachlernreflektion gehören wohl in keinem europäischen Land zum herkömmlichen Stoff im Sprachunterricht. Dass die Portfolios dann in der Schule „im Regal“ blieben, selbst in der Schweiz, wo das Portfolio erfunden und an alle Schulen verteilt wurde, ergibt sich daraus von selbst.²

Richtig erfolgreich waren beide, GeR und ESP, nur da, wo die Niveaustufen und ihre Deskriptoren entgegen der „Principles and Guidelines“ und trotz der Vorsichtsmaßnahmen der Akkreditierung als Vorgaben für Tests und Zertifikate genommen wurden und diese wiederum Sprachenpässe oder andere Sprachnachweise legitimierten, die zu Türöffnern geworden sind für Zugänge zu Arbeits- und Studienplätzen, Schulübergängen und nicht zuletzt für die Mobilität innerhalb Europas und auch bereits darüber hinaus. Diese Entwicklung hat historisch viel damit zu tun, dass die in der *ALTE*³ zusammengeschlossenen Testorganisationen die ersten waren, die sich des GeR und des ESP annahmen. Heute sind alle großen und renommierten europäischen Zertifikate kompetenzorientiert und in dieser Hinsicht nicht nur auf den GeR, sondern auch untereinander abgestimmt. Den Testorganisationen, die häufig größeren Einrichtungen angehörten (wie z. B. dem *Goethe-Institut*) taten es andere nach, vor allem die großen Schulbuchverlage, sodass über Washback-Effekte allmählich die pädagogischen Ziele des ESP zum Zuge kamen: Das *Goethe-Institut* entwickelte ein schlankes papierbasiertes ESP als „Lernwegbegleiter“, der *Hueber-Verlag* fügte es seinen Büchern bei. Die *ALTE* entwickelte das erste elektronische Portfolio überhaupt. Nur von Nutzeranwendungen war nicht viel in Erfahrung zu bringen. Lediglich die Unterscheidung zwischen summativem und formativem Assessment setzte sich mit den Jahren durch, besonders weil DIALANG, das den Vorteil einer Verankerung sogar im GeR hat, in seiner elektronischen Form für Kurseinstufung und/oder Lernberatung als Selbsteinstufungsinstrument in 14 europäischen Sprachen eingeführt und auch verwendet wurde (Europarat 2001).⁴ Festzuhalten ist außerdem, dass auch eine eher pädagogische Sicht auf das ESP weitgehend von den Verlagen ausgeht, die – wie auch davor schon – die „geheimsten wie erfolgreichsten“ Curricula entwickeln: Immer mehr Verlage vertreiben heute auch Bücher mit Materialien zum „Selbstlernen“, zum individuellen Sprachenlernen mithin, vermehrt unter Einbezug von Web 2.0-Möglichkeiten – was wiederum den Washback-Effekt hat, dass Lehrende dank

2 Michael Langner in seinem Beitrag in Prag, 25.10.2012 für das *ECML*-Projekt „Training and Consultancy for Member States“.

3 *ALTE* = *Association of Language Testers in Europe*.

4 DIALANG wird heute gehostet von der *Universität Lancaster*, online: www.lancaster.ac.uk/researchenterprise/dialang/about.htm. 12.09.2014.

Hilfestellungen von Lehrerhandbüchern und vor allem von Lehr- und Beratungsmaterialien weniger „fremdeln“, sowohl was die Prinzipien von GeR und ESP angeht, als auch was die Berührungsangst mit den Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) betrifft, insbesondere mit Lernplattformen, allen voran heute die von den Verlagen als Open-Source-Software bevorzugte Plattform „Moodle“.

1.2 Erste Gedanken zu Erklärungsmustern

Soweit der Rückblick auf 20 Jahre Europäisches Sprachenportfolio. Seitdem ist Einiges passiert in Europa und auf der Welt. Ein *INGO-Professional Network Forum* wie jenes, das sich 2010 in Graz gründete, hätte es 20 Jahre früher so nicht gegeben, zumal nicht mit offizieller Anerkennung des *Europarats*. Seine Legitimation ist eine Resolution des *Committee of Ministers* des *Europarats* von 2003, die internationalen Nicht-Regierungsorganisationen (INGOs) einen Teilnehmerstatus im *Europarat* ermöglicht.⁵ Das *European Centre of Modern Languages of the Council of Europe (ECML)* selbst ist eines der 13 Mitglieder; mit einer US-amerikanischen und einer kanadischen Sprachen- und Testorganisation geht es über den Kreis der europäischen „leading associations and institutions in language education and assessment“⁶ hinaus und mit der *European Parents Association (EPA)* über den Kreis der Sprachen- und Sprachtestvermittler.⁷ Das verbindende Interesse dieser Organisationen stellt sich wie folgt dar: „The Professional Network Forum is formed of international associations and institutions that share common values and have overlapping expertise in the field of language education and assessment.“⁸

Sozusagen die Gründungsakte dieses Netzwerkforums, zu dem sich repräsentative Vertreterinnen und Vertreter von sieben europäischen Sprachen- und

5 Was das alles impliziert, ist hier ausführlich beschrieben: online: www.coe.int/t/ngo/Articles/Resolution_2003_8_en.asp. 12.09.2014.

6 2012 Meeting des Netzwerks/Forums, online: www.ecml.at/Aboutus/professionalnetworkforum/PFN2012meeting/tabid/1092/language/en-GB/Default.aspx. 12.09.2014. Europäische Mitglieder sind z. B. *ALTE*, *EAQUALS*, *CercleS*, *CEL/ELC*.

7 Vgl. auf der Seite des Netzwerkforums „The ECML and the Professional Network Forum“, online: www.ecml.at/Aboutus/professionalnetworkforum/tabid/137/language/en-GB/Default.aspx. 12.09.2014.

8 Es hat den Anschein, als sei der Begriff „Netzwerkforum“ dem des Internetforums nachgebildet – auch im Internet gibt es Netzwerkforen – solle aber im Unterschied dazu vielleicht auch das persönliche jährliche Treffen der Netzwerker an einem wirklichen Ort, Graz, bezeichnen, online: www.ecml.at/Aboutus/ProfessionalNetworkForum/tabid/137/language/en-GB/Default.aspx. 12.09.2014.

Testerorganisationen, eines kanadischen Instituts sowie des *Europäischen Sprachenzentrums* des *Europarats* zusammenfinden, ist die „Graz Declaration on Language Education“, in der auf dem ersten Treffen im Januar 2010 die neue Ausgangssituation für europäische Sprachenpolitik beschrieben wird:

Increased mobility of people and globalization of social and economical processes stimulated by the rapidly absorbed innovations in communication technology create new challenges for educational systems. Multilingual and multicultural classrooms, compatibility of educational systems and qualifications, mobile media, etc.⁹

Beim ersten Netzwerk-Forum im Jahr 2012 kam als neuer Aspekt die Finanzkrise dazu:

In the current challenging financial climate the influence of globalization and migration on education, the economic value of language skills and the impact of ICT on education were in particular highlighted as priority areas where the sharing of expertise and working on a common front could benefit the wider language education community.¹⁰

Als eines der zehn Ziele des Forums wird unter anderem genannt:

Further development and implementation of Council of Europe tools, such as: the Common European Framework of Reference (CEFR) and the European Language Portfolio (ELP); the development of reference standards for competences in the languages of schooling, academic education and language courses for migrants, as well as for the most widely used non-European languages; the wider use of ‘personal language profiles’ (e.g. in language portfolios) [...].¹¹

Für das ESP folgte daraus: Die Abschaffung der Akkreditierungseinrichtung in Straßburg, das berühmte Nadelöhr, das jedes neue Portfolio passieren musste, bevor es eingesetzt werden konnte. David Little, Francis Goullier und Gareth Hughes Begründung liegt sehr nahe bei der „Grazer Erklärung“:

Now, largely as a result of new waves of migration, ‘natural’ plurilingualism has become an increasingly common phenomenon in many European societies, and this challenges us to find new ways of extending the reach of the principles that underlie the ELP. It seems appropriate, for example, to adopt a portfolio approach to the development of competence in the language of schooling, whether or not it is the indi-

9 „Graz Declaration on Language Education“ vom 07.01.2010, unterzeichnet von Vertreterinnen und Vertretern von *AILA*, *ALTE*, *CercleS*, *EALTA*, *EAQUELS*, *ECML*, *CEL/ECL*, *FIPLV*, *ICC*, *OLBI*. Vgl. zur Auflösung der Abkürzungen, den Namen der Unterzeichnenden sowie zur vollständigen Deklaration: online: www.ecml.at/LinkClick.aspx?fileticket=aqGGfvUVxoo=&tabid. 12.09.2014.

10 Online: www.ecml.at/News3/TabId/643/ArtMID/2666/ArticleID/54/INGO-Professional-Network-Forum-meeting.aspx. 12.09.2014.

11 Online: www.ecml.at/Aboutus/professionalnetworkforum/tabid/137/language/en-GB/Default.aspx. 12.09.2014.

vidual learner's home language, and to focus more closely on languages learnt outside school (Little, Goullier & Hughes 2011).

Soweit die Beschreibung. Fragt man nach den Gründen der Schwierigkeiten bei der Verbreitung des ESP, muss man die beiden Gruppen von Agenten unterscheiden, die schon in Abschnitt 1.1 genannt wurden. Auf der einen Seite die Vertreterinnen und Vertreter europäischer Bildungspolitik, auf der es das Portfolio von der Ebene der Legislativen (Europäisches Parlament, Europarat) sehr schnell auf die Ebene der Exekutiven brachte (*Konferenz der europäischen Bildungsminister, Europäische Kommission, nationale Ministerien*). Was sich administrativ durchsetzte, waren die Niveaubezeichnungen des GeR. Aber das ESP stagnierte, nachdem der Auftrag, Portfolios zu entwickeln, erfüllt war. Die zweite Gruppe der Agenten ist daher umso wichtiger: Auf der Ebene der großen Organisationen, wie z. B. der *ALTE*, wurden GeR und ESP – genauer: seine Ziele und Prinzipien über den Umweg der europäischen Zertifikate – auf den Weg gebracht.

Diese Organisationen sind heute immer noch als wichtige Player dabei, wenn INGOs – früher hieß das „Lobbys“ – das Netzwerkforum bilden und die Impulse zu jetzt anstehenden Weiterentwicklungen des ESP geben. Sie gehören nicht zur Exekutive, nicht zum *government*, sondern sind *governance*, ein noch unscharfer Begriff für ein Gebiet, auf dem – neben staatlichen und öffentlichen Einrichtungen – „private Stakeholder Steuerungswirkung entwickeln“.¹² Die Nichtabgeschlossenheit der Regelungen, nach denen *governance* funktioniert, ist – zumindest für Disziplinen wie Wirtschaft (BWL) und Soziologie – die Brücke zu dem Begriff, dem wir uns weiter unten ausführlicher widmen wollen: *Crowd Sourcing*, Schwarmintelligenz.

Denn wenn wir die Perspektive wechseln, sehen wir als Agenten von *governance* nicht mehr die großen Organisationen und Einrichtungen, sondern diejenigen, die für diese arbeiten und ihre Analysen umsetzen sollen. Im Bildungsbereich sind es die gleichen, die einige Jahre zuvor das ESP implementieren sollten: Lehrende und diejenigen, die Lehrende ausbilden und anweisen.

Und hier wird eine Gruppendynamik deutlich, die man vielleicht ganz gut mit Herdenverhalten vergleichen kann: Zuerst liefen alle mit den Testinstitutionen in die falsche Richtung – warum sonst würde auch heute noch das ESP vor allem als Assessment-Tool gepriesen und genutzt? Das war praktisch: Die Kann-Beschreibungen des GeR wurden ohnehin so interpretiert seit Universitäten, Firmen, Einwanderungsbehörden sie als leicht zu verstehende europäische Währung – Stichwort „Standards“ – entdeckt haben: Wer B2 hat, bekommt den

12 Online: de.wikipedia.org/wiki/Governance. 12.09.2014 und www.stangl.eu/paedagogik/artikel/governance.shtml. 12.09.2014.

Studienplatz, die Arbeitsstelle, ist bevorzugter Migrant.¹³ Später formierte sich, als große Verlage pädagogische und mediale Ziele – Selbstlernen mit IKT – als Attraktion für eine nächste Schulbuchgeneration entdeckten, die Laufrichtung genau in die umgekehrte Richtung.

Hiermit sollen nicht Erkenntnisse aus dem Tierreich naiv auf das Verhalten von Institutionen und Organisationen übertragen werden (dazu mehr in Abschnitt 2). Was wir dagegen an dieser Stelle festhalten können, ist, dass von dem einzelnen Individuum, das als autonom Lernender das ESP in Besitz nimmt, in der großen Erzählung der 20-jährigen Geschichte des ESP wenig die Rede ist, obwohl es doch in seinem Zentrum stehen soll. Es geht mehr darum, ob Einrichtungen wie Schulen das ESP annehmen oder ablehnen, und wenn sie es einsetzen, dann wie: in seiner dokumentarischen Funktion als Testinstrument oder in seiner pädagogischen Funktion als Reflexionsinstrument?

Das ist auch deshalb wichtig, weil Kognition und Affekt bei Einzelindividuen einer völlig anderen Betrachtung bedürfen als bei Gruppen. Auch vor den Spekulationen über Schwarmpsychologie gab es ja Sozialpsychologie und Gruppendynamik; ihr Anfang war in Deutschland mit der ersten kritischen Auseinandersetzung mit Massenbewegungen in der Vorkriegszeit eng verbunden (zu den Anfängen der Sozialpsychologie Fromm 1932; Kracauer 1927 und Lewin 1939 zur Gruppendynamik). Davon ist heute wenig mehr zu hören, und in der Tat entbehren ja gerade die neuen Massen, die sich in den sozialen Netzwerken des Internets finden, der Präsenz, sodass im Prinzip die Bilder der Schwarminelligenz genauso bezeichnend sein können wie die eines wilden Haufens.

1.3 Vom ESP zu EPOS – Die Anfänge

EPOS, die in Bremen entwickelte elektronische Version des ESP, ist seit seinen Anfängen um 2004 inzwischen schon mehrfach dargestellt und sein Einsatz an Schulen und am *Fremdsprachenzentrum der Hochschulen im Land Bremen (FZHB)* mehrfach beschrieben worden (z. B. Bellingrodt 2009, 2011; Kühn 2008; Kühn & Langner 2011). Als Grundinformationen sollen hier festgehalten werden, dass es

- als Basis das im Rahmen eines Bund-Länder-Projekts für Schulen entwickelte akkreditierte Schulportfolio hat, zu dem am Ende seiner Entwicklungszeit in Bremen auch eine elektronische Version entwickelt wurde, um Nachteile

13 In den Anfangszeiten des GeR wurde noch mit C1 gehandelt, diese Latte überstieg aber selten jemand, der/die auch noch begehrte fachliche Kompetenzen mitbrachte.

- des Papierportfolios für lebenslanges Lernen auszugleichen (die unhandliche Mappe und vieles Andere)¹⁴
- noch als Papierportfolio verbunden mit Lehrerfortbildungen an Bremens Schulen eingeführt wurde, wo ihm als erste elektronische Version jedoch dauerhafter Erfolg versagt blieb, weil
 1. die damals zur Verfügung stehende Programmiersprache die Verwendung in großen Gruppen zu langsam machte
 2. kein Geld für technische Verbesserungen, geschweige denn für ausreichende Computerausstattung der Schulen zur Verfügung stand
 3. es dann bei Lehrkräften „verbrannt“ war, weil es nur Arbeit gemacht, aber keinen Lernerfolg gebracht habe
 - für den Gebrauch am FZHB – und eine Zeit lang auch für das Selbstlernzentrum des Lern- und Forschungszentrums Fremdsprachen der Universität Freiburg in der Schweiz – in der elektronischen Form um Deskriptorsätze des ESP der beiden großen europäischen Organisationen von universitären Sprachenzentren CercleS und European Language Council (ELC), erweitert wurde und dort im Sinne der Förderung von Lernerautonomie (Holec 1979; Little 1997 und viele andere) erfolgreicher als die Papierversion war.

Wie Rolf Schärer gesprächsweise anmerkte, wäre das Bremer EPOS nie so weit gekommen, wenn wir jemals versucht hätten, die Zustimmung des Straßburger Akkreditierungsrats zu bekommen. Wir haben zwar darauf geachtet, nur die Deskriptorenlisten akkreditierter Portfolios zu verwenden und fragten auch jedes Mal deren Provider¹⁵; aber immer war EPOS für uns mehr ein Experiment als ein fertiges Produkt, und nur ein solches hätten wir den „Validierern“ vorlegen dürfen. Das hat auch damit zu tun, dass seine Entwicklung beinahe „von Geburt an“ in Diskussionszusammenhängen mit anderen vorangetrieben wurde:

- zuerst in Bremen, in einem Forum, dem *Runder Tisch Sprachen*, der zum *Sprachenrat Bremen e. V.* weiterentwickelt wurde, in dem Bremer Sprachverbände und Einrichtungen der Wirtschaft sowie öffentliche Einrichtungen Mitglieder sind

14 EPOS wäre nie entwickelt worden und daher auch nie auf seinen heutigen Stand gekommen ohne den professionellen Einsatz von Beate Vogel, die den Namen EPOS erfand und ein Handbuch schrieb (Vogel 2011), und Dr. Walter Jaisli, der es technisch mit den meisten heute noch gültigen Funktionen erfand. Zum Ursprungsteam in Bremen gehören weiterhin Rüdiger Fehse (Leiter des Selbstlernzentrums des FZHB) sowie Dr. Astrid Buschmann-Göbels, Koordinatorin des Tutorenprogramms.

15 David Little für das *CercleS*-Portfolio, Wolfgang Mackiewicz für das *ELC*-Portfolio; ein akkreditiertes Schulportfolio hatten wir selbst.

- dann in einem Kreis von Vertreterinnen und Vertretern aus Sprachenzentren, die sich für dieses ePortfolio interessierten.

Das Standing des Portfolios in der Landespolitik bleibt in einem so kleinen und überschaubaren Bundesland wie Bremen auch nicht ohne Auswirkungen auf die Wahrnehmungen im Wissenschaftsbereich. Das mag damit zu tun haben, dass das *FZHB* als gemeinsame Einrichtung der vier öffentlichen Hochschulen Bremens eine Landesgründung ist und sich dessen besonderer Aufmerksamkeit erfreut. Und so gibt es seit vielen Jahren auch die Zusammenarbeit zwischen *FZHB* und dem *Technologie-Zentrum Informatik (TZI)* der Universität. Über diese Kooperation wurde EPOS 2 entwickelt, dessen Web 2.0-Funktionen und problemlose Anwendbarkeit auch in großen Gruppen dem Open-Source-Portfolio „Mahara“ zu verdanken ist, auf das es aufgesetzt und das für EPOS ebenfalls weiterentwickelt wurde. Auch eine Verbindung zu „Moodle“ gibt es inzwischen.

1.4 EPOS 2 – ein erweitertes ESP

Um Missverständnisse zu vermeiden: Nicht die Prinzipien und Funktionen eines Portfolios wurden erweitert. Die erste Erweiterung war 2011 die schon erwähnte Verbindung zu „Mahara“, wodurch EPOS Zugang zu Web 2.0-Funktionen erhielt. Die anderen Erweiterungen sind pädagogischer Natur. Ihre Absicht ist es, die Motivation von Lernenden und Lehrenden zu erhöhen, EPOS zu benutzen und seine Prinzipien und Funktionen im Kontext des Autonomen Lernens zu verstehen. Denn EPOS fördert die gesamten Lernphasen von der Selbstevaluierung bereits vorhandener Kompetenzen über die Bestimmung der Lernziele und Aufgaben bis hin zur Dokumentation der Lernergebnisse und zur Reflexion der eigenen Lernprozesse. Auf diese Weise hilft EPOS den Lernenden, sich über ihre eigenen Strategien Klarheit zu verschaffen und sie neu zu bestimmen.

Als Resultat kann festgehalten werden: Was das Sprachenzentrum allein nie erreicht hätte, gelang über die Verbindung mit dem *TZI*, einer ordentlichen wissenschaftlichen Einrichtung der Universität, mit Leichtigkeit und vor allem völlig ohne Zutun des Sprachenzentrums selbst: EPOS ist nunmehr dank eines Fördertopfes für Forschendes Lernen auch nachgefragtes prozessorientiertes Portfolio für andere Fächer. Die Biologie machte den Vorreiter, und mit dem ESP könnte noch Ähnliches geschehen wie mit dem GeR: Wie dieser vor einigen Jahren zum Vorbild für den sogenannten Europäischen Qualitätsrahmen (EQR) wurde, könnte über EPOS das ESP zum Vorbild für ein dem EQR entsprechendes Portfolio werden. Und schön wäre es ja doch, wenn sich für die Einlösung dieser Vision einmal einer der einfachen Sätze der Schwarmtheorie bewahrhei-

ten würde: Die Gruppe ist sehr viel besser in der Lage, den dicken Fisch zu erkennen (mehr hierzu in Abschnitt 2).

1.5 Netzwerk und Verbund

Es mag sein, dass diese Bremer Entwicklungen dazu beigetragen haben, dass das *ECML* Jürgen Friedrich¹⁶, Maria Luisa Perez Cavana¹⁷ sowie die Autorin und den Autor dieses Beitrags gebeten hat, im Rahmen einer 2011/2012 eingeführten *ECML*-Aktivität, „Training and Consultancy for Member States“ anzubieten und in diesem Rahmen Fortbildung und Beratung für lokale Netzwerke durchzuführen, die in Mitgliedsländern mit ePortfolios arbeiten oder es tun wollen. Formell gesehen ist das eine Aufgabe mit vielen Fragezeichen. Denn: Welche Mitgliedsländer haben schon ePortfolios? Welche Mitgliedsländer wollen nach den vielen im Sand verlaufenen Versuchen, das ESP in Schulen oder im lebenslangen Lernen zu verankern, überhaupt noch einmal heran an das Thema „ESP“?

Im Rahmen unseres offiziellen Auftrags mit dem Titel „Supporting Local Networks of European Language e-Portfolios“ sollen wir dazu beitragen

- die Anwendungen des ESP zu effektiveren
- Netzwerke von ESP-Nutzenden zu initiieren und/oder zu unterstützen
- eine Netzwerkplattform für diese Unterstützung aufzusetzen
- Nutzende darin zu trainieren, sowohl für formelles als auch für informelles Sprachenlernen die Plattform effektiv zu verwenden
- den regelhaften Austausch von Expertise und Good Practice anzuregen und den Gruppenaustausch dazu zu unterstützen.¹⁸

Wenn wir um Unterstützung gebeten werden – Paderborn, Paris, Prag, Warschau fragten bisher – machen wir klar: Wir sind nicht dafür da, Antworten zu geben. Wir bieten Weiterbildung und Beratung im Hinblick auf die Bildung und Aufrechterhaltung von Netzwerken. Unsere weitergehende Hoffnung: „Supporting Local Networks“ könnte ein erstes Kapitel sein. Die Intention lokaler Netzwerke dagegen müsste weiter in Richtung der „Grazer Erklärung“ gehen und dem elektronischen ESP in diesem Sinne eine Schlüsselaufgabe zuweisen. In unseren Augen könnte die Intention darin bestehen, die Spinne im Netz zu sein für mehrsprachiges Lernen in Zeiten, in denen kulturelle und sprachliche Mischungen bis in die Familien hinein reichen, Schule und Gesellschaft mehr denn

16 Hochschullehrer im *Technologie-Zentrum Informatik (TZI)* der *Universität Bremen*.

17 Lehrerin und Mitarbeiterin in der *Abteilung für Forschung und Entwicklung* an der *Open University* (Großbritannien) und gemeinsam mit Bärbel Kühn Herausgeberin des Bandes „*Perspectives from the European Language Portfolio*“ (2012).

18 Online: www.ecml.at/ELP/tabid/1063/language/en-GB/Default.aspx. 12.09.2014.

je mit Heterogenität rechnen muss und Lebensläufe schon lange nicht mehr nach „Schema F“ verlaufen.

Zwei überraschende Entwicklungen sollen hier aufgezeigt werden:

1. Wie die beiden zitierten Stellungnahmen zeigen, gibt es heute aus einer völlig anderen sozial- und sprachpolitischen Situation heraus Interesse an der Weiterentwicklung des ESP.
2. Ausgelöst durch eine Anforderung aus dem Sprachenzentrum der *Universität Paderborn* und unterstützt durch wenige Anstöße aus Bremen – in Verbindung sowohl mit der Grazer Initiative als auch mit der Bremer Idee eines Verbundes – wuchs im Bereich der europäischen Sprachenzentren das Interesse an EPOS in kurzer Zeit deutlich. Offensichtlich wurde aus Neugierde Interesse und aus Interesse die formelle Erklärung der Teilnahme. Das heißt, die Idee der kollektiven Entwicklung in einem Verbund, von der Idee wie auch von der Satzung her ein „Zwischending“ zwischen eher traditionellem (geschlossenem) Verein und (offenem) Netzwerk, scheint attraktiv genug zu sein.

Ad. 1: Nehmen wir noch einmal Bremen als Beispiel, dann zeigt sich: Den GeR konnte man noch so interpretieren, dass es um Mehrsprachigkeit als persönliche Erweiterung des sprachlichen und kulturellen Horizontes ging, wie es Adel und Bürgertum seit jeher verstanden haben und wie sie im Sinne emanzipatorischer Ideale der 1970er-Jahre allen europäischen Bürgerinnen und Bürgern zugutekommen sollte.

Mehrsprachigkeit jedoch betont die Tatsache, dass sich die Spracherfahrung eines Menschen in seinen kulturellen Kontexten erweitert, von der Sprache im Elternhaus über die Sprache der ganzen Gesellschaft bis zu den Sprachen anderer Völker (die er entweder in der Schule oder auf der Universität lernt oder durch direkte Erfahrung erwirbt) (Europarat 2001: 17).

So der berühmte Satz des GeR, und in den Programmen der *Europäischen Kommission* wird daraus für Jahre, übernommen in viele Stellungnahmen und Förderungsprogramme in ganz Europa, die Formel „Muttersprache plus 2“. Dass der Satz so nicht (mehr) stimmt, dass es nicht von einer Sprache zur anderen geht, sondern, wie wir heute denken, Menschen schon (potenziell) mehrsprachig geboren werden, dämmert auf der Ebene der Sprachenpolitik erst jetzt so Manchem, nachdem aus Migration und sozialer Not neue Anforderungen erwachsen sind: Ca. 651.000 Menschen leben in Bremen, dem kleinsten Bundesland in Deutschland, das aus zwei Städten besteht, Bremen und Bremerhaven. 79.000 davon sind im Jahr 2012 Immigrantinnen und Immigranten – mit zunehmender Tendenz. Sie kommen aus 165 Ländern, 40 % davon aus der Türkei, mit Abstand steht an zweiter Stelle Polen, es folgen Russland, Iran, Irak. Es gibt 41 Schulen mit mehr als 15 Sprachen.

Vor diesem Hintergrund muss verstanden werden, was hinter dem Terminus *Natural Plurilingualism* steht, den Little und Mitarbeiter (2011) verwenden und was auch hinter der „Strategie 2020“ der *Europäischen Union* steht. Es ist nicht so, dass die Formel „Muttersprache plus 2“ abgeschafft würde, etwa zugunsten eines sprachpolitischen Diversity-Katalogs. Aber in einer Stellungnahme aus dem *Europäischen Parlament* folgt jener Formel der Satz „In Europa ist Sprachenvielfalt gelebte Wirklichkeit“¹⁹ – das heißt, nicht um natürliche Mehrsprachigkeit geht es heute politisch, sondern um sozial relevante.

Wir wissen noch nicht, in welche Richtung es weitergehen wird. Möglich wäre auch die, in der sich stärker als bisher das Thema „Mehrsprachigkeit“ mit dem Thema „Integration“ verbindet. EPOS z. B. ist flexibel genug, dass in dieses Portfolio auch solche Skills aufgenommen werden könnten, die es für Migrantinnen und Migranten, neben sprachlichen und interkulturellen Strategien auch und vor allem braucht, damit sie sich um ihre Grundbedürfnisse kümmern können – *General Problem Solving Skills* nennt man diese.²⁰ Denn, um es zu wiederholen, längst geht es nicht mehr um bildungsbürgerliche Add-ons, sondern um „soziale Verankerung“, so in einem Papier des *Zentrums für Migrationsstudien der Universität Warschau* (Grzymala-Kazłowska 2013).

Ad. 2: Wir haben die Hoffnung, dass damit ein Prozess in Gang gekommen ist, der weitergehen könnte – wobei wir offen lassen wollen, wie viele Anstöße nötig sein werden und woher sie kommen sollen. Mit Sicherheit können wir sagen, dass am Anfang in den Mitgliedstaaten – oder auch in INGOs – ein Interesse an Netzwerken bestehen muss. Daher ist der Ansatz sehr ernst zu nehmen, dass „Training and Consultancy“ nur auf der Basis von Anfragen gewährt wird. Erst dann greift, was das *ECML* uns, dem Beratungsteam, zur Verfügung stellt: einen gemeinsamen Ort, seine Zeit, seine Materialien, seine Verbindungen – sein europäisches Gedächtnis. Dazu kommen Aktivitäten, die – beschreibt man sie mit dem Vokabular, wie es von Netzwerkerinnen und Netzwerkern verwendet wird – von Bremen und Paderborn als „Drehscheiben“ und/oder zentralen Knoten des Netzwerks ausgehen (wobei in dieser Terminologie Graz eine dritte Drehscheibe wäre): Das Wichtigste geschah da, wo es – zumindest für Europa – bisher am wenigsten gekostet hat.

19 *Europäisches Parlament*, Sprachenpolitik (Miklós Györty, 04/2013), online: www.europarl.europa.eu/aboutparliament/de/displayFtu.html?ftuId=FTU_5.13.6.html. 12.09.2014.

20 *User Generated Education – Resilience: The Other 21st Century Skills*, online: usergeneratededucation.wordpress.com/2013/06/30/resilience-the-other-21st-century-skills. 12.09.2014.

Das Sprachenzentrum der *Universität Paderborn* hatte einen Preis gewonnen und das bedeutete Geld, mit dem es autonomes Lernen und ein Portfolio entwickeln konnte, zur Weiterqualifikation seiner eigenen Lehrkräfte und zur Verbesserung der Lehrerausbildung. Das Sprachenzentrum fragte in Graz nach Support, und rein zufällig gab es dort bereits unser Support-Team. Zu einem ersten Workshop zur Einführung in das ESP und in EPOS luden wir gemeinsam auch andere potenzielle Interessenten nach Paderborn ein. Über eine gemeinsame Zugehörigkeit zu den INGOs, wie *Arbeitskreis der Sprachenzentren, Sprachlehrinstitute und Fremdspracheninstitute e. V.* (AKS, vor allem deutsche Sprachenzentren) und *Confédération Européenne des Centres de Langues de l'Enseignement Supérieur (CercleS, Europäischer Verband der Hochschulsprachenzentren)*, einerseits sowie andererseits im Schneeballsystem zufälliger Empfehlungen und Einladungen zu Workshops kam es dazu, dass eine Verbindung, die vorher bereits als eine Art lockeres Forum existierte, ihre Fäden und Knoten verstärkte, indem sie einen Verbund gründete und einem Teil des Netzwerks seither eine offiziellere Form gibt. Gründungsmitglieder des Verbundes sind: Das gemeinsame Sprachenzentrum von vier Fachhochschulen in Stuttgart, der *Verbund für Sprachenangelegenheiten (VESPA)*, die Sprachenzentren der *Freien Universität Bozen*, der *Ruhr-Universität Bochum*, der *Universität Potsdam*, der *Universität Paderborn* und der *Universität des Saarlandes*, das *Fremdsprachenzentrum der Hochschulen im Land Bremen (FZHB)* sowie die *London School of Economics (LSE)* und das *King's College London*. Zum Teil weit gediehene Verhandlungen gibt es mit der zuständigen Abteilung der *Open University* (Großbritannien) sowie weiteren Sprachenzentren und Sprachlerninstituten in Deutschland, Frankreich, Italien und Österreich.

Wie kam das? Wo wir das so nicht pflanzen? Hierzu können wir bis jetzt nur Vermutungen anstellen. Um auf die Frage von Erklärungsmodellen zurückzukommen: Es könnte gut sein, dass EPOS zurzeit einfach deshalb besonders attraktiv ist, weil sich herumspricht, dass es so ist. Schwarmpsychologische Tautologie! Für Deutschland – und für die genannten renommierten Londoner Hochschulen – glauben wir (noch) nicht, dass die sozialen Erwägungen im Hinblick auf Mehrsprachigkeit entscheidend wären. Dafür gibt es zu viele andere Gründe, die genannt werden: Anforderungen des Bologna-Prozesses für Angebote unter- oder außerhalb des Curriculums, der Eindruck der Schwerfälligkeit von Kursen für Studierende, die in einem Semester lernen sollen/müssen, was sonst nur in zwei Semestern möglich ist, Aufforderungen zur Entwicklung von Lernerautonomie, zur Führung von Lerntagebüchern etc. Da spricht es sich vielleicht eben herum, dass es EPOS gibt.

Dazu das letzte Beispiel: Anruf von einer Europaschule in einem anderen Bundesland: Man habe als Gerücht gehört, dass wir „da was haben“. Das eigene

Kultusministerium habe gesagt, es habe kein Geld für ein ganzes Bundesland, aber...? Ob wir auch für Europaschulen...? Wir wurden danach noch nicht gefragt, aber wir sind gut vernetzt. Was wir nicht haben, ist eine Website „als Fenster“, es gibt sie in Österreich – ist über die Website zum ESP zu erfahren, die es zu einer von Margarete Nezbeda vorzüglich gepflegten „Facebook“-Seite gebracht hat.²¹ In Bremen fällt uns ein, dass es eine Europaschule, die bereits mit EPOS gearbeitet hat, im *Sprachenrat* gibt – schon richten sich also einige Interessenträger in Deutschland aneinander aus, könnten sich im nächsten Schritt an denen ausrichten, die in einem anderen europäischen Land die gleiche Zielrichtung haben. Würden dann auch noch Schulen oder örtliche Netzwerke aus Mitgliedsländern des *ECML* mitmachen, wäre bald der Schwarm zusammen – ohne dass ein nationales Bildungsministerium oder die *Europäische Kommission* eine Anweisung gegeben oder einen Geldtopf geöffnet hätte.

Wichtige Anmerkung: Im angeführten Telefonat ging es durchaus auch darum, dass sich der/die Anrufende vorstellen konnte, dass ihre Schule und andere Schulen einen Mitgliedsbeitrag in den gemeinsamen Topf des Verbundes werfen könnten – zum Zweck der gemeinsamen Weiterentwicklung des Modells aus dem Nachbarland Österreich für die spezifischen Kontexte in diesem Schultyp und in diesem besonderen deutschen Bundesland. Kleine Nebenbemerkung: Sollten wir nicht auch darüber nachdenken, ob in dieser Art von Netzwerkdenken der Ausdruck und die Funktionen von Stakeholdern eigentlich noch angemessen ist? Geht die Entwicklung einer Verbindung von Verbund und Netzwerk weiter, können an Stelle – oder als Ergänzung – der Big Players, der sogenannten VIPs, die in Graz das Netzwerkforum gegründet haben, ganz andere Mitspieler zum Zuge kommen. Ähnlich wie ganz früher, im fast noch analogen Zeitalter des *Rüschlikon-Symposiums* von 1991 erträumt, wo als Prinzip gelten sollte, dass das Portfolio das Eigentum der Lernenden sei, macht es ein Verbundnetzwerk im Prinzip möglich, dass jede Einrichtung ihre Variante des Portfolios entwickelt, nutzt und an Lernende zur eigenen autonomen Variation weitergibt.

2 Erklärungsmodell „Schwarmpsychologie“ – oder: Wie werden aus Alltagsbegriffen wissenschaftliche Termini?

Dieser Teil unseres Beitrags will die derzeitige Diskussion um die Schwarmbegeisterung kritisch beleuchten und hinterfragen. Er stellt den Versuch dar, die positiven Aspekte, die bei der Beschäftigung mit diesem Ansatz deutlich wer-

21 Online: <https://www.facebook.com/sprachenlernen.esp?ref=ts>. 12.09.2014.

den, in die Netzwerkkategorie unseres *ECML*-Auftrages zu integrieren, ohne dabei der üblichen Euphorie zu verfallen, dass mit einem solchen Ansatz alle Probleme gelöst wären.

2.1 Der vielzitierte Ursprung

Es ist wie verhext: Man begegnet irgendwo in der Literatur einem Titel „Der Schwarm“ (Schätzing 2004) – nicht zu viel versprechend, aber dennoch geheimnisvoll. Die Geschichte fesselt einen wie ein Science-Fiction-Roman. Dann folgen die „Nachrichten aus einem unbekanntem Universum“ (Schätzing 2005) ein Sachbuch, in dem in Ansätzen das aufscheint, was die Wissenschaft gebrauchen kann. Lebensformen, die in Massen (*crowds*) auftreten, und plötzlich ist das Ergebnis dieses Massenverhaltens mehr als die Summe seiner Individuen. Wobei „mehr“ vielleicht ein irreführender Ausdruck ist, das Ergebnis ist qualitativ etwas Anderes, Neues.

Und: Was Schätzing im Meer ansiedelt, wird plötzlich auch an Land interessant: Wie funktionieren Schwärme von Vögeln, wie Bienenschwärme, aber auch Heuschreckenschwärme? Scheinbar komplexe Dinge lassen sich mit recht einfachen Regeln beschreiben. Und: Ein Schwarm kann mehr als das, was ein Individuum im Schwarm kann.

Schon träumen Futurologen davon, dass wir unsere beschränkte individuelle Intelligenz (Wie beschränkt ist sie eigentlich durchschnittlich?) durch Schwarmverhalten ins Unendliche anwachsen lassen könnten (und so den bedrohlichen Computern überlegen bleiben). Ist das nun eine beruhigende oder eine beunruhigende Aussicht?

2.2 Schwarmverhalten, Schwarmintelligenz, *Crowd Sourcing*

Und ist der Zeitgeist erwacht, wird plötzlich die deutsche Wortbildung produktiv. Es ist die Rede von „Schwarmpsychologie“, „Schwarmintelligenz“ und plötzlich kommen aus anderen Sprachen verwandte Begriffe: *crowd* (nach unseren Recherchen taucht der Begriff um das Jahr 2007 als Terminus auf), *crowd computing*, *crowd management*, *crowd testing*. Wie wird aus einem spannenden Thriller ein wissenschaftliches Arbeitsfeld? Was lag da in der Luft? Das neue interaktive Internet Web 2.0 mit seinen Vernetzungsmöglichkeiten durch die bidirektionalen Kommunikationswege und zunehmend auch die verschiedenen Clouds, die großen Gruppen Zugangsmöglichkeiten zu Daten verschaffen.

Dann erscheinen „The Perfect Swarm“ (Fisher 2010) und „The Smart Swarm“ (Miller 2010). Schon seit einiger Zeit versucht man Tierschwärme eher als komplexe Lebewesen zu verstehen, was z. B. durch die interne Differenzierung bei Insekten in Königin, Arbeiterinnen, Soldatinnen, Ammen fast im Sinne

von Organen „vorgespurt“ ist. Es sind dies spezifische Strukturen innerhalb von Schwärmen. Bei Fisher und bei Miller geht es um die Kommunikation, die diese komplexen Schwärme zusammenhält. Dies beim Auffinden von Nahrungsquellen, bei der Suche von neuen Unterkünften (Schwärmen der Bienen), aber auch der kollektiven Abwehr von Feinden. Und es ist interessant zu verstehen, dass es nicht einfach dieselben Kommunikationsstrukturen sind, die so unterschiedliche Schwärme wie die der Heringe, der Stare, der Bienen, Termiten, Ameisen und der Heuschrecken „steuern“. Und wo genau liegt der Übergang von der Horde bzw. Herde zum Schwarm?

Und dann spannend die Frage, was wir für unser Sozialleben aus solchen Analysen lernen können? Und hier geht es nicht einfach um die modische Übernahme eines unscharfen Begriffs zur Bezeichnung von relativ „Unverdautem“. Oder ist Schwarm-X²² einfach eine Metapher zur simplen Benennung eines modernen Phänomens – der Vernetzung und ihrer Folgen?²³

2.3 Interessante Beispiele aus dem Bereich der Menschen

2.3.1 Selbstorganisierende Systeme

Das Beispiel selbst organisierender Systeme ist insofern interessant, als hier zwei auf sehr unterschiedlichem Komplexitätsgrad ausformulierte Theorien existieren: einerseits die Systemtheorie und andererseits die Betriebswirtschaftslehre.

In der Systemtheorie geht es bei der Selbstorganisation um Musterbildung als das Auftreten von neuer Ordnung, Struktur in sogenannten offenen Systemen. Die Systemkomponenten handeln demnach nach einfachen Regeln und erschaffen so aus dem Chaos eine Struktur. Dabei müssen sie keine Vorstellung vom endgültigen Ziel der Gesamtentwicklung haben.

Hingegen geht es dabei in der Betriebswirtschaft um die Schaffung flacherer Hierarchien. Die Ordnung, die hier hergestellt wird, entsteht aus der Interaktion

22 X = Verhalten, Intelligenz, Psychologie.

23 Wir neigen ja dazu, Wissen entweder zu assimilieren oder zu akkomodieren (um die beiden zentralen Begriffe Piagets aufzugreifen). Die Metapher „Schwarm-X“ wäre ein Beispiel einer Assimilation: Durch einen bekannten Begriff versuchen wir durch eine gewisse „Begriffsdehnung“ das Neue zu erfassen. Die Frage ist nur, inwieweit wir in „neuen“ Bereichen mit alten bis uralten Metaphern versuchen, die Wirklichkeit in den Griff zu bekommen: Braucht der Computer auf dem Desktop (Wieso hat sich eigentlich nicht der Begriff Schreibtisch eingebürgert?) einen Papierkorb? Und warum warnt auf manchem Schild immer noch eine Dampflok vor unbeschränkten Bahnübergängen? Unsere moderne Welt ist voll von Skeuomorphismen.

aller Systemteile, also weder einfach als Ergebnis individueller Eigenschaften, noch durch Aktivitäten einzelner Persönlichkeiten.

2.3.2 Kollektive Intelligenz – eigentlich nichts Anderes als Schwarmintelligenz

Gemeint ist hier eine gemeinsame, konsensbasierte Entscheidungsfindung. Durch die sich rapide weiterentwickelnden Informations- und Kommunikationstechnologien wird ein nicht unbedingt neues Phänomen verstärkt. Das Internet fällt in diese Kategorie, welches erlaubt, die dezentralen individuellen Wissensbestandteile zu koordinieren und sie der kollektiven Intelligenz zuzuführen; weitere aktuelle Beispiele sind *smart mobs*²⁴ und die *critical mass*-Bewegung²⁵. Bei beidem handelt es sich um „Selbststrukturierung der sozialen Organisation durch Technologie-vermittelte, intelligente emergente Verhalten“²⁶. Es gibt zwar Initianten solcher Bewegungen, aber keine Leiterinnen oder Leiter.

2.3.3 Netzwerkstrukturen und kollektive Intelligenz

Aus den Vergleichen mit Insektenstaaten wurde deutlich, dass die Struktur z. B. des Termitenstaates das Verhalten der Individuen und ihre Wahrnehmung der Welt beeinflusst. Wenn wir diese Fragestellungen auf Menschen übertragen, so stellt sich die Frage, ob es Strukturen gibt, „die die Zusammenarbeit erleichtern oder erschweren“ (Miller 2010: 141).

Entscheidungen im Schwarm werden nicht zentral getroffen, sondern durch eine gewisse Anzahl von Individuen, die ihr Verhalten verändern (siehe Sumpter, Krause, James, Couzin & Ward 2008). Es ist dies eine Schwellenreaktion. Dabei müssen Reaktionen, je nach Größe des Schwarms, von einer bestimmten Anzahl von Individuen getroffen werden, damit sie schwarmrelevant werden. Diese richtige Anzahl sollten wir berücksichtigen, wenn wir Ergebnisse aus der Tierwelt auf menschliches Verhalten anwenden wollen.

Und dann war da noch das Orpheus-Orchester, welches seit vielen Jahren erfolgreich ohne Dirigent arbeitet. Eine bestimmte Anzahl von Musikern übernimmt hier Funktionen (kritische Masse), die Entscheidungen für das gesamte Orchester bahnen.²⁷

24 Ein *smart mob* ist ein Menschaufmarsch mit politischer bzw. weltanschaulicher Botschaft. Online: de.wikipedia.org/wiki/Smart_Mob. 12.09.2014.

25 *Critical mass* ist eine Protestform der direkten Aktion nicht motorisierter Verkehrsteilnehmer, die scheinbar unorganisiert auf ihre Rechte aufmerksam machen wollen.

26 Online: de.wikipedia.org/wiki/Smart_Mob. 12.09.2014.

27 Orpheus-Prozess, online: www.anarchie-drei-null.de/?p=3. 12.09.2014.

Und dann gibt es noch kommerzielle „Trittbrettfahrer“ auf der Schwarmwelle, wie z. B. SwarmWorks²⁸, wo nicht ganz klar ist, wie ernsthaft hier die Schwarmtechnologie eingesetzt wird.

2.4 Technik und Informatik

Die Untersuchungen zur sogenannten Schwarmintelligenz in der Natur weckten natürlich das Interesse der Technikerinnen und Techniker sowie der Informatikerinnen und Informatiker. Die Tatsache, dass natürliche Schwärme nach wenigen einfachen Regeln funktionieren und damit aber durchaus komplexe Aufgaben bewältigen können, legte eine Umsetzung auf Algorithmen geradezu nahe.

Bisher sind es hauptsächlich drei Teilgebiete (siehe hierzu: Pintscher o. J.): „Optimierung eines Ameisenstaates“ („Ant Colony Optimization“), „Optimierung eines Partikelschwarms“ („Particle Swarm Optimization“) und im technischen Bereich die Herstellung von Schwarmrobotern („Swarm-Bots“).

Zum ersten Bereich „Ant Colony Optimization“ gibt es derzeit eine intensive Diskussion, inwieweit solche Algorithmen zum Aufspüren von Computerviren oder -würmern eingesetzt werden können. Im Gegensatz zu herkömmlichen Virenscannern sei dieses Verfahren besonders ressourcenschonend.

Die Optimierung eines Partikelschwarms führt in die Richtung der Lösung des Problems des Handlungsreisenden: Wie finde ich den optimalen Weg durch ein Netz? Dabei orientieren sich die Algorithmen am Verhalten einzelner Individuen (Partikel) eines Schwarms: Durch einfache Kommunikation zwischen den Individuen kann ein komplexes Verhalten möglich werden.

Die Schwarmroboter hingegen sind kleine einzelne Roboter, die sich durch einfache Kommunikation untereinander zu größeren Verbänden zusammenschließen können, wenn die Umweltbedingungen dies erfordern.

Und vielleicht noch eine kleine, nichtsdestotrotz aber sehr aktuelle kritische Bemerkung zum „Human Brain Project“, einem der beiden Forschungs-Flaggschiffe der *EU*. Das erinnert schon sehr stark auch an die Schwarmroboter: Möglichst viele Computer in einem Netzwerk zusammengespant, ergibt die Simulation des menschlichen Gehirns.²⁹ Der Traum des Menschen von künstlicher Intelligenz, von technologischer Superentwicklung, vom Ersatz des Menschen und seines Gehirns durch Roboter und Computer ist immer noch nicht ausgeträumt (hier kritisch: Turkle 2012; Lanier 2012). Zum Nachdenken:

28 SwarmWorks, online: www.swarmworks.com. 12.09.2014.

29 Vielleicht schleicht sich hier in die superkapitalistische Forschung das dritte Marx'sche Entwicklungsgesetz ein: Der Umschlag von Quantität in eine neue Qualität.

Die Angehörigen des Schwarms nutzen lokales Wissen (und damit eine möglichst große Vielfalt an Informationen), sie wenden einfache Daumenregeln an (und minimieren damit die lokalen Rechenkapazitäten), sie interagieren häufig miteinander (wodurch sie Signale verstärken und die Entscheidungsfindung beschleunigen), sie treffen Entscheidungen mit einer Mindestzahl von Stimmen (und verbessern so die Qualität ihrer Entscheidungen) und sie verhalten sich in einem gesunden Umfang unberechenbar (um zu verhindern, dass die Gruppe bei der Problemlösung in Routinen stecken bleibt) (Miller 2010: 252).

2.5 Web 2.0: Gruppenbildungen, Gruppenverhalten im Internet

„Wer bin ich, wenn mein Publikum die Schwarmintelligenz ist?“ (Lanier 2012: 14). Die kritische Bemerkung eines Internetpioniers verdeutlicht eigentlich schon etwas den gesamten Hype. In einer gewissen Euphorie – die die Menschheit in regelmäßigen Abständen bei ihren technisch-technologischen Erfindungen befällt – spricht man heute schon vom Internet als unserem kollektiven Gedächtnis, ebenso vom Web 2.0, welches uns ja so viele neue Möglichkeiten bietet – besondere Trendsetter träumen sogar von Möglichkeiten, die weit über diejenigen unseres ach so armseligen menschlichen Gehirns hinausgehen.³⁰

Aber wir können ja die Möglichkeiten auch etwas realistischer betrachten: Im Vergleich zum alten Internet bietet das Web 2.0 immerhin eine Reihe von positiven Erweiterungen. Während in früheren Zeiten jeder seine eigene statische Website gestaltete, bestehen heute umfassende Möglichkeiten für kollektive und kollaborative Gestaltung. Das Netz ermöglicht Gruppenbildungen, die deutlich über die bisherigen Möglichkeiten hinausgehen, andererseits fördert es aber durch seine besonderen Qualitäten auch besonderes Verhalten: Unverbindlichkeit der Kontakte, häufig fehlende Scham, auch radikale Ansichten (anonym) zu vertreten, Entsinnlichung der Kontakte. Dies alles – und noch viel mehr – müssen wir berücksichtigen, wenn wir die – zugegebenermaßen – positiven Seiten der Entwicklungen nutzen wollen. Genau deswegen können und sollen die computergestützten neuen Möglichkeiten komplementär genutzt werden, also immer in mitgedachter Nutzung echter menschlicher Ressourcen.

30 Bei dieser ganzen Euphorie wird leider immer wieder vergessen, wie mager eigentlich die bisherigen Simulationen von Intelligenz sind. Der Computer, die Roboter haben ja schon bei den einfachen Dingen wie visuelle Wahrnehmung, ganz zu schweigen von der auditiven Wahrnehmung große Schwierigkeiten. Fortschritte sind bisher jeweils bei ganz spezifischen, isolierten Fertigkeiten erkennbar: Unser Gehör arbeitet mit 3.500 Sinneszellen pro Ohr und eröffnet uns die gesamte Welt der Sprachen und Musik.

2.6 Schlussfolgerungen für Netzerkennungen

Mit allen kritischen Bemerkungen der vorigen Abschnitte im Hinterkopf, wollen wir uns nun an die Skizzierung von positiven Möglichkeiten machen:

Interaktive Plattformen ermöglichen das Zusammenarbeiten verschiedener Menschen an verschiedenen Orten zu unterschiedlichen Zeiten. Damit ist Zusammenarbeit denkbar, die ohne diese Medien fast unmöglich gewesen wäre.

Synchrone und asynchrone Kommunikation verbinden Menschen, die sonst wohl nicht in Kontakt kämen. Dies erleichtert vieles, es gibt aber auch Grenzen: Ab und zu ist ein persönliches Treffen, auch wenn es aufwendig zu organisieren ist, zur Erzielung von guten Resultaten wirkungsvoller.

Kollaboratives Arbeiten z. B. auf Plattformen ermöglicht das gemeinsame Arbeiten an denselben Dokumenten. Falls die Prämisse gilt, dass in gut funktionierenden Gruppen qualitativ bessere Produkte entstehen, sind diese Möglichkeiten ein Fortschritt.

Um Entscheidungen in einem Netzwerk einer bestimmten Größe zu treffen, ist es notwendig, dass eine kritische Menge von Individuen „in eine Richtung“ geht. Dies muss von den anderen aber bemerkt werden. Und die Schwarmintelligenz? Das folgende Zitat zeigt, worauf es wohl ankommt:

Schwarmintelligenz und Entscheidungen in einer großen Gruppe treffen, funktioniert nur gut, wenn die einzelnen Individuen unabhängige und unbeeinflusste Entscheidungen treffen und nicht darauf warten, dass sie gesagt bekommen, was sie tun müssen. Das trifft leider allzu oft erwiesenermaßen nicht auf uns zu (Pintscher o. J.: 11).

3 Am Ende?

Um es zu wiederholen: Schwarmpsychologie ist eine zurzeit mächtige Hypothese, nicht mehr. Aber welche Rolle spielen im Modell der Schwarmintelligenz eigentlich die Human Resources, die menschlichen Fähigkeiten? Die gesamte Diskussion der letzten Jahre um Effizienz von Lernprozessen, die in den Arbeiten zur „Hattie-Studie“ (Hattie 2009) kulminiert, konzentriert sich ja gerade auf die besondere Wichtigkeit des menschlichen Faktors. Und bedenken wir auch: Als Anthropologie steht die Schwarmtheorie in der Gefahr, das Subjekt aus seinen historischen und politischen Zusammenhängen herauszulösen. Machen einmal Schwärme die Geschichte, sind es nicht mehr durch diese Zusammenhänge geprägte Menschen, die sie machen.

Einen Ansatz, der dies berücksichtigt, hat jüngst Gerald Hüther (2013) in die Debatte eingebracht. Seine Vision von „individualisierten Gemeinschaften“ erscheint uns als eine kluge Alternative zur Schwarmpsychologie, zumal sie auf demselben Feld entstanden ist. Auch Hüther geht aus von der Möglichkeit „kol-

lektiver Intelligenz“, argumentiert jedoch nicht zeitlos, sondern historisch und sozialpsychologisch. So konstatiert er zum einen den zunehmenden Bedeutungswandel von Kollektiven, die einmal als Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft galten, einerseits der Familie, andererseits staatlicher Strukturen. Zum anderen erinnert er daran, dass das menschliche Individuum im Verlaufe seiner langen Geschichte ein Gehirn herausgebildet hat, das ein reichhaltiges Potenzial darstellt, die damit verbundenen Mängel auszugleichen:

Nicht in ameisenstaatenähnlichen oder herdenähnlichen oder schwarmähnlichen, sondern in individualisierten Gemeinschaften, in denen es auf jedes einzelne Mitglied ankommt, wo jeder Einzelne die in ihm angelegten besonderen Begabungen entfalten und mit seinen besonderen Fähigkeiten zur Entfaltung der in diesen Gemeinschaften verborgenen Potenziale beitragen kann (Hüther 2013: 76).

Grundlegende Ressource ist auch in Hüthers Vision eine Gleichsetzung von individueller und gemeinschaftlicher, vernetzter Intelligenz. Sie ist die Ressource für eine neue Beziehungskultur:

Möglicherweise ist es das Geheimnis solcher individualisierter Gemeinschaften, dass sie eine innere Organisation entwickeln, die der des menschlichen Gehirns in vieler Hinsicht nahe kommt (Hüther 2013: 76).

Es mag sein, dass für unseren kritischen Informatiker Jürgen Friedrich, dem wir herzlich für unerbittliche Kritik danken, diese Vision erneut ein Stolperstein wäre. Nicht nur Psychologinnen und Psychologen, auch Pädagoginnen und Pädagogen brauchen Visionen. Kommunale Intelligenz, so interpretieren wir Hüthers Vision, ist die Anwendung des Begriffs der kollektiven Intelligenz auf die Bürgergesellschaft. Ohne die Begriffe zu nennen, spricht auch Hüther von der Differenz zwischen *government* und *governance*. Die eine hat schwerfällige und teure Administrationen herausgebildet, die mehr schaden als nützen, das andere ist noch im Aufbau, wird aber immer wichtiger. Selbstorganisation und menschlicher Faktor – in der Sichtweise Hüthers bilden sie keinen Gegensatz:

Heilung ist immer Selbstheilung, also eine Form der Selbstorganisation, für deren günstigen Verlauf der Arzt möglichst günstige Rahmenbedingungen und Voraussetzungen schaffen kann. / Das Gleiche gilt im Bereich von Erziehung und Bildung (Hüther 2013: 124).

Hier schließt sich der Kreis: Wenn wir EPOS als elektronische Plattform des ESP in einem Netzwerk und als Verbund ansiedeln, der, hoffentlich, bald auch wieder über Universitäten hinausgehend den Bereich des lebenslangen, formellen wie informellen Lernens einbeziehen wird, dann weil es uns auch künftig um die Förderung dessen gehen soll, was das ESP von Beginn an wollte: mehrsprachliches und mehrkulturelles kooperatives Handeln, verbunden mit dem Erlebnis autonomer Lernentscheidungen, nachhaltig erfahrbar zu machen. Das ist etwas völlig Anderes als der administrative Nutzen des ESP als traditionelles

Dossier für den Nachweis erreichter Sprachniveaus durch Tests und Prüfungen und auch noch etwas anders als seine Nutzung für die Selbstevaluierung.

Nur wenn sich über diese Differenz Konsens erzeugen lässt, kann seine Nutzung als „Empfindung von Bereicherung“ erlebt werden und Kinder, Jugendliche und Erwachsene können mit der Nutzung von EPOS die Erfahrung machen, dass es nicht auf standardisierte Lernergebnisse ankommt, für deren Gewinn sie quasi nur instrumentalisiert würden, sondern dass sie selbst als kleine oder große Subjekte der eigentliche Gewinn sind „mit ihren jeweiligen Begabungen und Talenten [...], die es zu entdecken und zu entfalten gilt“ (Hüther 2013: 124f.).

Wir haben viel zu tun, vor und nach Verrentungen/Emeritierungen... Packen wir's an, gemeinsam!

Literatur

- Bellingrodt, Lena Christine (2009), epos – das elektronische Portfolio der Sprachen. In: Fäcke, Christiane (Hrsg.) (2009), *Sprachbegegnung und Sprachkontakt in europäischer Dimension*. Frankfurt a. M.: Lang, 95-106.
- Bellingrodt, Lena Christine (2011), *ePortfolios im Fremdsprachenunterricht – Empirische Studien zur Förderung autonomen Lernens*. Frankfurt a. M.: Lang.
- Council of Europe (2000), *Language Policy Division, Principles and Guidelines*. [Online: www.coe.int/t/dg4/Linguistic/Source/Guidelines_EN.pdf. 12.09.2014].
- Council of Europe (2010), *European Language Portfolio*. [Online: www.coe.int/t/dg4/education/elp/elp-reg/Accredited_models/Accredited_ELP_2010_EN.asp. 12.09.2014].
- Europarat (2001), *Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: Lernen, lehren, beurteilen*. Berlin: Langenscheidt.
- Fisher, Len (2010), *Schwarmintelligenz. Wie einfache Regeln Großes möglich machen*. Frankfurt a. M.: Eichborn.
- Fromm, Erich (1932), Über Methoden und Aufgaben einer analytischen Sozialpsychologie. *Zeitschrift für Sozialforschung* 1, 28-54.
- Grzymala-Kazłowska, Aleksandra (2013), *From Identity and Integration to Social Anchoring*. Centre of Migration Research. Working paper Nr. 64: 122. [Online: http://ec.europa.eu/ewsi/en/resources/detail.cfm?ID_ITEMS=35027. 12.09.2014].
- Habermas, Jürgen (1970), Nachgeahmte Substantialität. Auseinandersetzung mit Arnold Gehlens Ethik. *Merkur* 24, 313-328.
- Hattie, John (2009), *Visible Learning*. London: Routledge.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1972), *Grundlinien der Philosophie des Rechts. Oder Naturrecht und Staatswissenschaften im Grundrisse*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (zuerst 1820).
- Holec, Henri (1979), *Autonomie et Apprentissage des Langues Étrangères*. Strasbourg: Conseil de l'Europe.
- Hüther, Gerald (2013), *Kommunale Intelligenz. Potenzialentfaltung in Städten und Gemeinden*. Hamburg: edition Körber-Stiftung.

- Kracauer, Siegfried (1963), *Das Ornament der Masse. Essays*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (zuerst 1927).
- Kühn, Bärbel (2008), Vom ELP zu EPOS. Das Portfolio der Sprachen in Europa und am Fremdsprachenzentrum der Hochschulen in Bremen. In: Krings, Hans P. & Mayer, Felix (Hrsg.) (2008), *Fachkommunikation, Übersetzung und Fremdsprachenunterricht. Forum für Fachsprachenforschung*. Tübingen: Narr, 481-496.
- Kühn, Bärbel & Langner, Michael (2011), Portfolios – ePortfolios – Plattformen. *Fremdsprache Deutsch* 45, 44-47.
- Kühn, Bärbel & Pérez Cavana, María Luisa (Hrsg.) (2012), *Perspectives from the European Language Portfolio. Learner Autonomy and Self-Assessment*. London: Routledge.
- Lanier, Jaron (2012), *Gadget. Warum die Zukunft uns noch braucht*. Berlin: Suhrkamp.
- Lewin, Kurt (1939), Experiments in Social Space. *Harvard Educational Review* 9: 1, 21-32
- Little, David (1997), Lernziel: Kontrastive Sprachbewusstheit – Lernerautonomie aus konstruktivistischer Sicht. *Fremdsprachen und Hochschule* 50. Bochum: AKS, 37-97.
- Little, David; Goullier, Francis & Hughes, Gareth (2011), *The European Language Portfolio: The Story so far (1991-2011)*. [Online: www.coe.int/t/dg4/education/elp/elp-reg/History_ELP/Story_so_far_EN.asp. 12.09.2014].
- Miller, Peter (2010), *Die Intelligenz des Schwarms. Was wir von Tieren für unser Leben in einer komplexen Welt lernen können*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Negroponte, Nicolas (1998), *Beyond Digital*. [Online: www.wired.com/wired/archive/6.12/negroponte.html. 12.09.2014].
- Pintscher, Lydia (o. J.), *Schwarmintelligenz*. [Online: lydiapintscher.de/uni/schwarmintelligenz.pdf. 12.09.2014].
- Reemtsma, Jan Philip (2001), Laudatio für Jürgen Habermas zur Verleihung des Friedenspreiss des Deutschen Buchhandels. [Online: www.friedenspreis-des-deutschen-buchhandels.de/sixcms/media.php/1290/2001_habermas.pdf. 12.09.2014].
- Schärer, Rolf (2012), Between Vision and Reality. Reflections on Twenty Years of a Common European Project. In: Kühn, Bärbel & Pérez Cavana, María Luisa (Hrsg.) (2012), *Perspectives from the European Language Portfolio. Learner Autonomy and Self-Assessment*. London: Routledge. 45-58.
- Schätzing, Frank (2004), *Der Schwarm*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Schätzing, Frank (2005), *Nachrichten aus einem unbekanntem Universum: Eine Zeitreise durch die Meere*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Sumpter, David J. T; Krause, Jens; James, Richard; Couzin, Iain D. & Ward, Ashley J. W. (2008), Consensus Decision Making by Fish. *Current Biology* 18, 1771-1777.
- Turkle, Sherry (2012), *Verloren unter 100 Freunden. Wie wir in der digitalen Welt seelisch verkümmern*. München: Riemann (orig. 2011: *Alone Together: Why We Expect More from Technology and Less from Each Other*. Basic Books).
- Vogel, Beate (2011), *EPOS – das elektronische Sprachenportfolio im Sprachunterricht in der Sekundarstufe 1. Ein Leitfaden*. Bremen: Landesinstitut für Schule Bremen.